

JOACHIM HENNZE

Katholische Kirchen aus dem 19. Jahrhundert  
im Landkreis Heilbronn

Sonderdruck aus:

Christhard Schrenk · Peter Wanner (Hg.)

heilbronnica 4

Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte

Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 19

Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 36

2008

Stadtarchiv Heilbronn

# „Stilgerecht aber einfach und würdig“. Katholische Kirchen im Raum Heilbronn vom Ende des Alten Reichs bis zum Ersten Weltkrieg

JOACHIM HENNZE

Beispiele katholischen Kirchenbaus des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts in der Region Heilbronn sind vielfältig. So lässt sich der Forschungszeitraum problemlos auf die Jahre vom Ende des Alten Reichs bis zum Erstem Weltkrieg ausdehnen.

Allerdings ist unser Forschungsgebiet, der Land- und Stadtkreis Heilbronn, längst anders gegliedert als vor einhundertfünfzig Jahren. Der Landkreis Heilbronn besteht seit 1938 aus Teilen der ehemaligen württembergischen Oberämter Marbach, Besigheim, Weinsberg, Neckarsulm, Brackenheim, Hall und Künzelsau, umfasst aber auch Teile der Bezirksämter Mosbach, Buchen und Sinsheim des ehemaligen Großherzogtums Baden und Gebiete des ehemaligen Großherzogtums Hessen. Geht man nun davon aus, dass die zwischen 1806 und 1914 neu gebauten katholischen Kirchen im gewählten Forschungsgebiet in Orten des damaligen Württemberg wie des damaligen Baden stehen, scheint es vernünftig, neben dem heutigen Dekanat Heilbronn-Neckarsulm der Diözese Rottenburg-Stuttgart auch die Dekanate Mosbach-Buchen sowie Kraichgau der Erzdiözese Freiburg zum Vergleich heranzuziehen. Mit den Flüssen Elsenz im Westen, Enz im Süden, Elz im Norden und Kirnau im Osten ist das Gebiet umgrenzt, in dem es katholische Gotteshäuser zu erforschen und zu dokumentieren gilt.

Die in ihrem Kern protestantisch geprägten Länder Württemberg und Baden veränderten ihre Territorien nach 1800 stark: Der spätere württembergische König Friedrich I. (Regierungszeit 1797–1816) lenkte die Geschicke seines Landes durch die Bündnispolitik mit Napoleon. Seit der Öffnung gegenüber Frankreich stand Württemberg 1803 auf Seiten der Sieger: Es gewann eine Fülle von Gebieten hinzu, etwa die Fürstpropstei Ellwangen, die Reichsabtei Zwiefalten, die Reichsstädte Aalen, Esslingen, Giengen, Heilbronn, Reutlingen, Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Hall, Bopfingen sowie Weil der Stadt mit insgesamt 120 000 Einwohnern. Aus kirchlichem oder Reichsbesitz erhielt Württemberg nun noch die katholischen Ordenskommenden Kapfenburg und Altshausen sowie die Herrschaften Hohenlohe, Waldburg, Buchau, Marchtal, Ochsenhausen, Warthausen, Weingarten, Schussenried, Weissenau und Isny. Mit der Ausdehnung der Fläche wurden sehr viele Katholiken zu württembergischen Untertanen.

Die neuen Gebiete gliederte der König straff nach Württemberg ein. Mit einer Verwaltungsreform nach französischem Vorbild teilte man das gesamte Land in

64 etwa gleich große Oberämter, ohne Rücksicht auf die bisherigen Herrschaftsgrenzen. Sie gehörten zu den neuen Mittelinstanzen (Neckar-, Donau-, Schwarzwald- und Jagstkreis).

Friedrich ließ 1806 drei Konfessionen, die evangelisch-lutherische, die reformierte sowie die katholische zu und strebte für die Katholiken ein eigenes Landesbistum an. Spätestens mit diesem Religionsedikt waren die christlichen Glaubensbekenntnisse gleichberechtigt. Der württembergische Staat war um die Gunst seiner katholischen Mitbürger von Anfang an sehr bemüht. Ebenfalls 1806 erhielten die Katholiken das dem Staatsministerium unterstellte Gremium eines „Königlich Katholischen Geistlichen Rats“, seit 1816 als Behörde unter der Bezeichnung „Katholischer Kirchenrat“ tätig. In den folgenden Jahren versuchten die Regierungen in Stuttgart und Karlsruhe die zu verschiedenen Diözesen wie Konstanz, Speyer, Worms, Würzburg und Augsburg gehörenden katholischen Gebiete in einem Landesbistum zusammenzufassen. Württemberg verhandelte wie auch Baden mit der Kurie um die Errichtung einer Oberrheinischen Kirchenprovinz.

Mit der politischen Neuordnung des deutschen Südwestens teilte man konsequenterweise auch die kirchlichen Gebiete völlig neu ein. Zwischen 1821 und 1828 entstand so das Bistum Rottenburg. Es entsprach in seinen Grenzen dem Königreich Württemberg, während zum Erzbistum Freiburg außer dem Großherzogtum Baden auch die beiden Fürstentümer Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen gehörten. Bereits 1817 verlegte man die katholische Lehranstalt Ellwangen nach Tübingen und gliederte sie als eigene katholisch-theologische Fakultät der dortigen Universität an. Der vorausschauenden Politik des Königs und seiner Regierung verdankte die katholische Bevölkerung Württembergs, dass ihr später ein Kulturkampf wie in Preußen oder Baden erspart blieb.

Baden unter Großherzog Karl Friedrich (Regierungszeit 1746–1811) war durch seine geografische Lage besonders auf das Wohlwollen Frankreichs angewiesen. Durch eine napoleonfreundliche Bündnispolitik und die familiäre Verbindung zum russischen Zarenhaus sicherte sich das Großherzogtum eine gewaltige Beute bei der Säkularisation und Mediatisierung des alten Reichs. Neben vorderösterreichischem Besitz um Freiburg, dem Gebiet des Bistums Konstanz und der Abtei St. Blasien kamen auch die rechtsrheinische Kurpfalz mit den bedeutenden Städten Heidelberg und Mannheim sowie die Reichsstädte Überlingen, Pfullendorf, Offenburg, Gengenbach und Zell am Harmersbach zum neuen Mittelstaat am Rhein. Die ehemalige evangelische Markgrafschaft Baden hatte nicht nur ihr Territorium auf das Neunfache gegenüber 1771 vergrößert, sondern auch viele neue katholische Untertanen bekommen. Mit den Neuerwerbungen gewann Baden, das bis dahin keine eigene höhere Bildungsstätte hatte, auch die beiden Universitäten in Freiburg und Heidelberg. Trotz Napoleons Niederlage bei Leipzig 1813 erreichte Großherzog Karl Friedrich auf dem Wiener Kongress 1815 die Bestätigung seiner Neuerwerbungen, womit der Bestand des Landes gesichert war.

Nach Auflösung des Bistums Konstanz verhandelte die badische Regierung zäh mit dem Heiligen Stuhl. Erst 1821 entstand die Oberrheinische Kirchenprovinz, die neben dem Erzbistum Freiburg aus den Suffraganbistümern Fulda, Mainz, Limburg und Rottenburg bestand. Damit unterstanden alle katholischen Untertanen der Jurisdiktion des in Freiburg residierenden Erzbischofs, während zuvor gleich sechs Bistümer für Baden zuständig gewesen waren. Dies vereinfachte die Kirchenpolitik erheblich und hatte zugleich für den Staat den Vorteil, den Bischof nunmehr als Bürger im eigenen Lande zu haben. Die neue Diözese setzte sich zusammen aus dem Territorium des ehemaligen Bistums Konstanz sowie aus Teilen der sich mit Baden überschneidenden Gebiete der Diözesen Speyer, Mainz, Straßburg, Worms und Würzburg.

Obwohl der Freiburger Erzbischof für das gesamte katholische Kirchenwesen verantwortlich war, beaufsichtigte der Staat das kirchliche Bauwesen.<sup>1</sup> Erst nach 1860 entstanden eigene Behörden für beide Konfessionen. Man teilte das Land in die Bezirke Freiburg und Karlsruhe ein. Seit 1875 wandelte Baden sich vom Agrar- zum Industrieland. Mit der wachsenden Bevölkerung in Nordbaden formten sich während der 1870er Jahre neue Bauämter, beispielsweise in Heidelberg und dann in Mosbach. In Württemberg finden wir zur selben Zeit Landbaudirektionen und Bauinspektoren, die sich auch um das Kirchenbauwesen kümmerten.

Aber in welchem Stil sollten neue katholische Gotteshäuser gehalten werden? Der Klassizismus, zwischen 1800 und 1825 beherrschendes Stilphänomen, hinterließ seine Spuren in den Großstädten; im ländlichen Raum um Heilbronn findet sich kaum ein Kirchenneubau in diesem Stil. Heinrich Hübsch (1795–1863) setzte mit seinem 1828 veröffentlichten „In welchem Style sollen wir bauen?“ einen Paukenschlag, denn er warf der Architektur ihre Abhängigkeit von der Antike vor und empfahl als Heilmittel den „Rundbogenstil“, eine von allen antiken Reminiszenzen gereinigte Romanik ohne unnötige Verzierungen. Dieser Stil findet sich nicht nur in der Landeshauptstadt Karlsruhe und im badischen Hinterland, sondern drang um 1840 auch ins Württembergische vor.

Mit der Diskussion um die „Wiederbelebung des Mittelalters“, seit dem wiederaufgenommenen Kölner Dombau 1842 vollends ins Bewusstsein interessierter Zeitgenossen gedungen, setzte sich die Gotik stärker noch als die Romanik bei katholischen Sakralbauten durch. Diese Stilrichtung unterstützten verschiedene Schriften, die seit circa 1820 die „gotischen Regeln“ erläuterten und damit als Neo-Baustil wieder interessant machten. Ein wichtiger Vertreter der Gotikanhänger ist der Stuttgarter Architekt und Bautheoretiker Carl Alexander

---

<sup>1</sup> Hier war Friedrich Theodor Fischer (1803-1867), ein Schüler Friedrich Weinbrenners und Mitarbeiter von Heinrich Hübsch der prägende Architekt auf staatlicher Seite. Vgl. hierzu RÖßLING, Großherzogtum (1999).

von Heideloff (1789–1865), der in seinem 1842 erschienenen Werk „Der Spitzbogen in der Architektur der Alten“ erklärte:

*Er (der gotische Stil) ist unser einheimisches Kind, in ihm hat die gesamte Baukunst den Culminationspunkt erreicht; er ist der Triumph des deutschen Genies, eins mit dem National-Charakter, aus einem Guß mit ihm, der Neid der Welschen, die ihn oft zur Zielscheibe ohnmächtigen Spotts machten, groß und hehr wie kein anderer, ist er seines Volkes Stolz.*

Andere Befürworter der gotischen Stilrichtung im Kirchenbaus sind Friedrich Hoffstadt (1802–1846) und Georg Gottlob Ungewitter (1820–1864).<sup>2</sup>

Eine konservative Einstellung der katholischen Kirche, gerade auch in Bausachen, kam hinzu. Gotik und Romanik hatten es hier leichter als die Stile der Antike und der damals völlig abgelehnte Barock – „der Wunsch nach konfessioneller Abgrenzung betonte im Katholizismus die Gültigkeit der mittelalterlichen Formen und Typen“.<sup>3</sup>

„Der Kirchenbau des 19. Jahrhunderts galt zwar im Bewußtsein der Zeit als zentrale Bauaufgabe, doch bestand kaum die Möglichkeit, einen neuen Kirchentypus im Sinne von Weiterentwicklung von Raum und Grundriß, Funktion und Technik zu schaffen. Dies mag auf die konservative Einstellung des katholischen Klerus zurückzuführen sein“, fasste die Kunsthistorikerin Sabine Bruss zusammen.<sup>4</sup>

Seit 1850 bestimmte der Historismus in seinen vielfältigen Ausdrucksformen als übergreifendes Stilphänomen auch den katholischen Kirchenbau bis zum Ersten Weltkrieg mit. Vor allem die Auseinandersetzung mit den Stilen vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit führte die meisten nordbadischen und nordwürttembergischen Baumeister zu einer Formensprache zwischen Romanik und Gotik, in der sie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sehr interessante Lösungen fanden.

Neubauten kamen nur dort in Frage, wo Vorgängerbauten entweder ruinös oder zu klein geworden waren. Im Nordosten des Landkreises liegt eine Gegend, die bereits im mittleren 18. Jahrhundert mit neuen katholischen Gotteshäusern bestückt worden war: Der Deutsche Orden als Territorialherr ließ hier in der so genannten „Krummen Ebene“ und anderen Besitzungen in Neckarseitentälern barocke Kirchen errichten, die einem ähnlichen Muster folgen – ein saalartiges Langhaus wird in der Regel mit einem eingezogenen halbrund geschlossenen Chor und einem wuchtigen Turm mit achteckigem Obergeschoss kombiniert.

Zu diesen Kirchen gehören St. Pankratius in Degmarn (1725) und St. Mauritius in Oedheim (1729). Der Neckarsulmer Baumeister Johann Philipp Wenger

<sup>2</sup> Hoffstadt legte sein „Gotisches A-B-C-Buch das ist: Grundregeln des gothischen Stils für Künstler und Werkleute“ 1845 vor, Ungewitter gab zwischen 1859 und 1865 das „Lehrbuch der gothischen Konstruktionen“ heraus.

<sup>3</sup> HAMMERSCHMIDT, Historismus (1985), S. 238

<sup>4</sup> BRUSS, Maier (1999), S. 48

(1703–1764) schuf 1734–36 die Kirche in Duttenberg; von ihm stammen auch die Kirche Mariä Himmelfahrt in Kochertürn (1751) und St. Matthäus in Erlenbach (1754). Franz Häffele (1711–1785) baute die Wallfahrtskirche in Dahenfeld (1745), St. Alban in Offenau (1751) und schließlich St. Kilian in Hagenbach (1753).

Neben ihren ähnlichen Grundrissen zeigen die genannten Gotteshäuser im Aufriss schmale hohe Fensterbahnen mit plastisch ausgearbeiteten Gewänden sowie bauplastisch reich geschmückte Portale. Ihre Türme schließlich gipfeln in achteckigen Obergeschossen und Zwiebelhauben, wie sie typisch sind für den deutschen Hochbarock.

Schaut man sich die Region am Ende des Alten Reichs an, fällt auf, dass der Barock zum Ende des Jahrhunderts hin auch hier zusehends an Kraft verlor, sich aber über die Wende zum 19. Jahrhundert hinweg behaupten konnte – vor allem bei Ausstattungen katholischer Kirchen:

Die Kirche St. Valentin in Rohrbach bei Eppingen verdankt ihre Bauzier dem Bruchsaler Bildhauer Tobias Günther, der um 1790 in frühklassizistischer Manier arbeitete. Die Pilaster, Vasen und Schalen an seinen Altären wirken flacher, gedrückter, weniger dynamisch als im Barock, sind jedoch in sich stimmig.

Die Kirche St. Sebastian und Karl Borromäus in Rosenberg bei Osterburken erhielt 1800 einen neuen Hochaltar. Hier dominieren inmitten des ornamentalen Schmucks die schon etwas vertrockneten Festons und Pflanzengehänge, die jener kurzen Epoche später das Schmähwort „Zopfstil“<sup>5</sup> einbringen sollte.

Die katholische Kirche St. Peter in Steinsfurt bei Sinsheim entstand 1803 als kleiner, aber veritabler klassizistischer Bau, dessen Kanzel, Altäre und bewegliche Ausstattung noch aus der Erbauungszeit stammen; auch hier herrschen gedämpftere nachbarocke Formen, die aber durch ihre unbekümmerte Farbigkeit zu gewinnen verstehen.

In Binswangen schließlich legten drei Baumeister nach 1770 Pläne für einen Neubau vor: Johann Hornstein aus Ödheim, Johann Michael Keller aus Neckarsulm und Jakob Hallischek aus Mergentheim. Erst nach 1788 setzte man die Risse Hallischeks, des schwächsten der drei Entwerfer um.<sup>6</sup> Der trocken-akademische Grund- und Aufriss ist ebenso typisch für die Übergangszeit wie die

<sup>5</sup> Meyers Großes Konversations-Lexikon definiert in Band 20 (1909), S. 993 so: „In der Kunst nennt man Zopf- oder Perückenstil denjenigen Stil, der eine Reaktion gegen die Üppigkeit des Rokostils bildete und sein Ideal in geradliniger Steifheit, Nüchternheit und pedantischer Einfachheit sah. Die Formen der Antike wurden dabei, jedoch ohne tieferes Verständnis, nachgeahmt. Der Zopfstil ist der letzte Ausläufer des Renaissancestils und umfaßt etwa die Zeit der Regierung Ludwigs XVI. von Frankreich.“ Den besten Überblick über den Kirchenbau dieser Zeit in Südwestdeutschland bietet WÖRNER, Frühklassizismus (1979).

<sup>6</sup> Die Kirche ist nach ihren Plänen definitiv nicht von Keller, wie FEKETE, Kunst- und Kulturdenkmale (2002), S. 162 meint.



*Untergriesheim,  
katholische Kirche:  
Westfassade mit Turm.*

Stuckdecke und andere bauplastische Zier des erst 1818 eingeweihten Gotteshauses.

Wie verschieden sich Architekten mit der Bauaufgabe katholischer Kirchenbau auseinandersetzen, sollen im Folgenden siebzehn Beispiele zwischen 1840 und 1913 in Land- und Stadtkreis Heilbronn zeigen; hinzu kommen als Vergleichsbeispiele zwei katholische Kirchen aus dem südlichen Landkreis Neckar-Odenwald.

*Untergriesheim, Pfarrkirche Johannes der Täufer*

In Untergriesheim stand bis 1845 ein Vorgängerbau auf dem alten Friedhof. Zwischen 1839 und 1840 errichtete ein unbekannter Baumeister die neue katholische Dorfkirche. Er gab dem einfachen Saalbau hohe rundbogige Fenster, Eckpilaster und zurückhaltende Blendarkaden an den Dachschrägen. Das räumlich wenig tiefe Portal öffnet sich auf der Westseite. Über ihm erhebt sich der mehrgeschossige, durch Brüstungsfelder gezierte Turm. Sein achteckiges Obergeschoss zeigt gekuppelte Fenster, die geschwungene Haube lehnt sich – wenn auch in ungewöhnlicher Weise – an längst vergangene barocke Turmdächer an.

Diese katholische Pfarrkirche ist ein gutes Beispiel für den so genannten Kanzleistil, eine Mischung aus Klassizismus und Rundbogenstil, wie man ihn zwischen 1830 und 1850 bevorzugte. Ihr Inneres, nur spärlich ausgeschmückt, zeigt im Chor ein Deckengemälde aus dem späten 19. Jahrhundert. Der Rottenburger Maler Carl Dehner (1846–1928) schuf es.<sup>7</sup> Die Ausstattungsstücke übernahm man teilweise aus der Vorgängerkirche, darunter das qualitätsvolle Rokoko-Gestühl, angeblich ursprünglich aus dem Dominikanerkloster in Bad Wimpfen, ein Kruzifix und eine barocke Madonna.

*Heilbronn-Kirchhausen, Pfarrkirche St. Alban*

Die katholische Pfarrkirche schufen der Stuttgarter Architekt Gottlob Georg Barth (1777–1848) und sein Ludwigsburger Kollege, Bauinspektor Ludwig Abel (1782–1852) von 1841 bis 1846. Vor einen zweigeschossigen Turm mit spitzer Haube von 1579 setzten sie Langhaus und Chor. Barth stellte der Kirche – ganz im Sinn der Neuromanik – eine schlichte, dreieckig geschlossene Fassade vor, deren mittleres Portal mit dreieckig schließender Architravzone von zwei rundbogigen Nebenportalen flankiert wird. Beachtenswert ist die Gliederung der Westfassade mit Lisenen und Blendbogenmotiven. Auch jetzt noch – kurz vor der Jahrhundertmitte – ist der Rundbogenstil im ländlichen Raum um Heilbronn akzeptiert.

Die katholische Pfarrkirche in Siegelbach – vom Rappenauser Werkmeister Josef Fritschi (1858) – ist ein weiteres Spätwerk des Rundbogenstils.

*Weinsberg-Wimmental, Pfarrkirche St. Oswald*

Wimmental geriet zwar 1504 unter württembergischer Oberhoheit, blieb aber Besitz des Klosters Schöntal. Zwar reformiert, rekatholisierte man den Ort 1628

<sup>7</sup> Nach FEKETE, Kunst- und Kulturdenkmale (2002), S. 88. Von Dehner stammen auch die Gemälde der Johanneskirche in Gmünd von 1878 und der St. Theoderichs-Kapelle in Rottenburg, eine Weihnachtsskrippe und ein heiliges Grab.



*Brambacher Hof, Kapelle: Blick von Nordosten.*

wieder. Wimmmental blieb auch nach dem Ende des Alten Reichs eine katholische Enklave inmitten protestantischer Gemeinden. Für die katholischen Einwohner erstellte ein unbekannter Baumeister an Stelle eines kleineren Vorgängerbaus von 1845 bis 1849 die Kirche St. Oswald aus gelbem Sandstein. Die westliche Ansichtseite weist einfache Eckkrisen auf, dazu ein säulenbeständiges Portal, oben mit Archivolten besetzt und von einem fein reliefierten Blendbogen begrenzt. Die Giebelwand öffnet sich in einem Drillingsfenster, darüber ein Oculus, den Giebel schließt eine Blendarkade.



*Brambacher Hof, Kapelle: Innenraum nach Osten.*

An diesem Bau dominieren romanische Zitate, die sich wirkungsvoll mit dem Chorturm von 1453 ergänzen, auf den man einen neuen achteckigen Aufbau setzte.

#### *Weinsberg-Wimmental, Kapelle*

Nicht vergessen werden darf ein weiteres Gotteshaus oberhalb des Ortes auf dem Altenberg. 1854 erbaute man diesen kompakten kleinen Saalbau aus gelbem Sandstein als Kapelle Ave Maria. Mit ihren getreppten Strebpfeilern und dem  $\frac{3}{8}$  geschlossenen Chor ist sie ein frühes Beispiel für die Übernahme gotischer Grundgedanken im gewählten Forschungsgebiet.

#### *Brambacher Hof, Kapelle*

Auch die dem heiligen Josef gewidmete Kapelle auf dem Brambacher Hof ist ein gutes Beispiel für die ländliche Neugotik. Nachdem der Bauer Franz Schiemer 300 Gulden gestiftet hatte, vergaben die vierzehn Anwohner 1875 den Bauauftrag. Die Kapelle kostete 12 000 Reichsmark und konnte noch im selben Jahr geweiht werden.

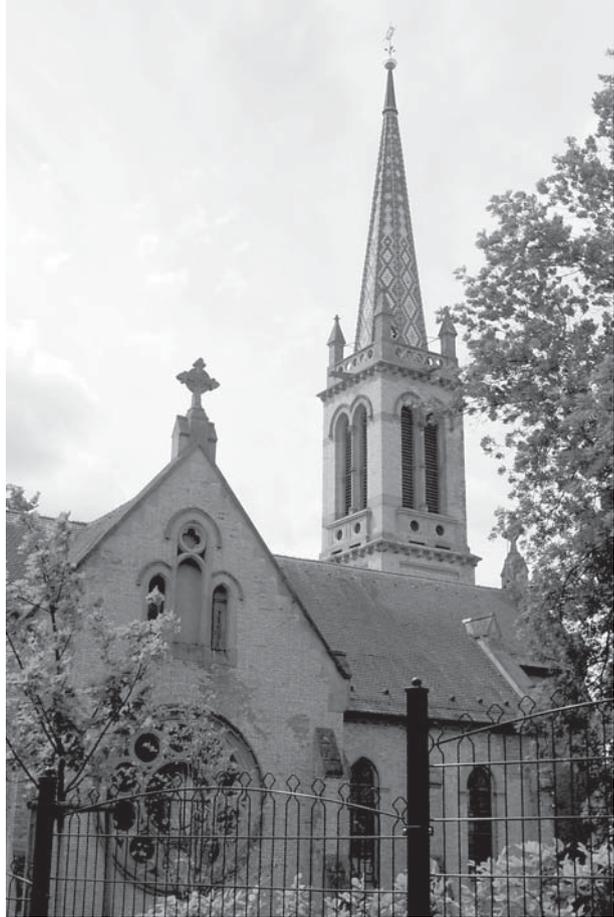
Der schlichte Saalbau aus grauen und roten Sandsteinen überzeugt auch im Aufriss mit seinem spitzbogigen, fein reliefierten Portal, den ebenfalls spitzbogigen Fenstern im Langhaus und den Dreipassfenstern an der westlichen Eingangsseite, die eine Figurennische mit Josef und dem Jesuskind rahmen. Der Dachreiter der Kapelle trägt eine Glocke von einhundertzehn Kilo Gewicht. Im Innern herrscht eine helle, unaufdringliche Ausstattung mit den Schutzheiligen Wendelin und Walpurga an der Langhausostwand. 2005 renovierten die Kirchenpfleger das Gotteshaus vorbildlich.

### *Stein am Kocher, Heilig Kreuz*

Der Ortsname „Stein“ rührt von einem rund 20 Meter hohen Tuffstein am Schlossberg her, auf dem sich bereits im hohen Mittelalter eine Burg, später das obere Schloss der Herren von Weinsberg, erhob. Zu seinen Füßen lag der Burgweiler. Gegen Süden schützte ihn das Wasserschloss Presteneck, ursprünglich auch ein Weinsberger Lehen. Mit der Kapelle der Margarethe von Weinsberg in der Burg „zum Stein“ wurde 1090 erstmals eine Kirche vor Ort erwähnt. Stein wechselte in siebenhundert Jahren zehn Mal seine Herrschaft, bis es 1806 an das Großherzogtum Baden fiel: 1335 an Kurmainz verkauft, kamen Schloss zum Stein und ein kleiner Teil des Ortes wieder als Lehen zu den Weinsberg, Presteneck und der restliche Teil des Ortes jedoch gingen an die Berlichingen. Diesen folgten die fränkischen Echter von Mespelbrunn, die Horneck von Hornberg und die von Gemmingen. Eberhard von Gemmingen und sein Sohn Hans Walther errichteten 1580–83 anstelle der Burg Presteneck das heutige Wasserschloss. Nach dem Aussterben dieser Gemminger Familienlinie 1831 verfiel dieses schöne Renaissancegebäude allmählich und kam in den Besitz der Gemeinde Stein.

Das Obere Schloss und der andere Teil des Ortes gelangten 1670 pfandweise an die Herren von Dalberg und kamen später über die von Wieser und die von Westerholt an die Grafen von Degenfeld. Bei der Mediatisierung der Regionalfürstentümer gelangte Stein 1803 zunächst an die Grafen Leiningen-Heidesheim, 1806 dann zum Großherzogtum Baden; es blieb bis zu seiner Eingemeindung nach Neuenstadt Teil des Landkreises Mosbach und damit badisch!

Die jetzige katholische Pfarrkirche Heilig Kreuz ist ein Bau der 1880er Jahre. Das fünfjochige Langhaus und der eingezogene Chor, der in drei Teilen des Achtecks schließt, betonen ebenso wie das wuchtige Querhaus und der hohe Turm den burgartigen Charakter des Gebäudes. Die steilen Strebepfeiler, die überhöhten Spitzbögen am Chor und die gekuppelten Fenster am Turmobergeschoss stammen aus dem Formenrepertoire der Gotik und sind hier mit gelbem Backstein und teilweise farbiger Verdachung wirkungsvoll in Szene gesetzt. Das doppeltürige Portal, die Triforienfenster an den Querhäusern und der schlanke, sich nach oben verschmälernde Turm geben der Heilig-Kreuz-Kirche etwas Städtisches.



*Stein am Kocher,  
katholische Kirche:  
Blick von Norden.*

Die Kirche besitzt noch Teile der Originalausstattung wie Kanzel, Orgelprospekt und Kreuzwegstationen. Die hohen Langhausfenster wie auch die großen Rosetten des Querhauses beleuchten das Innere wirkungsvoll. Der Chor ist davon deutlich abgesetzt.

Die Baupläne des Architekten haben sich im erzbischöflichen Bauamt Heidelberg erhalten.<sup>8</sup> Sie stimmen bis ins Detail mit der ausgeführten Kirche überein. Geplant und gebaut hat diesen beeindruckenden Bau von 1881 bis 1884 Ludwig

---

<sup>8</sup> Erzbischöfliches Bauamt Heidelberg, Planfach 321



*Stein am Kocher, katholische Kirche: Innenraum, Blick zum Chor.*

Maier (1848 –1915).<sup>9</sup> Der gebürtige Kehler studierte Architektur am Karlsruher Polytechnikum und arbeitete seit 1875 als Kirchenarchitekt für die Erzdiözese Freiburg, zuerst in Heidelberg, später auch in Mosbach. Als Oberbauinspektor beendete er seine Karriere 1911 in Heidelberg. Maier hinterließ Pläne zu über neunzig neuen oder umzubauenden Gotteshäusern in Nordbaden. Der Großteil steht in und um Heidelberg und Mannheim sowie am unteren Neckar und im Odenwald.

Maier ist insofern ein typischer historistischer Baumeister, als er gekonnt Formengut aus Romanik und Gotik zitiert. In unserem Forschungsgebiet entwarf und baute Maier in seiner Zeit als Vorstand des erzbischöflichen Bauamts Mos-

<sup>9</sup> Zur Bedeutung Maiers vergleiche BRUSS, Maier (1999). BRUSS führt in dessen Arbeiten ein und beleuchtet die Situation in Baden und der Erzdiözese Freiburg. Allerdings beschränkt sie sich angesichts der über 90 von Maier gebauten, entworfenen oder restaurierten Kirchen auf dessen Hauptwerke in Mannheim, Heidelberg, Weinheim, Hardheim und Hөpfingen. Die hier vorzustellenden Arbeiten in Stein am Kocher, Waldmühlbach und Rittersbach kommen nur im Werkverzeichnis vor.

bach zwischen 1883<sup>10</sup> und 1888. Dazu gehören neben der Heilig-Kreuz-Kirche in Stein die Kirchen in Waldmühlbach (1883), Eberbach (1884), Rittersbach (1886), Sulzbach (1902) und Obergimpfern (1904). In Maiers Schaffenszeit nach 1888 fallen vor allem Arbeiten in Mannheim, Heidelberg und Weinheim.<sup>11</sup>

### *Waldmühlbach, St. Nikolaus*

Waldmühlbach kam 1108 an Kloster Comburg und von dort 1305 an das Julianenstift in Mosbach. Der Ort entwickelte sich um eine einzelne Hofanlage. Von 1357 bis 1803 war Kurmainz der Landesherr über den Ort, er gehörte zum mainzischen Amt Krautheim. Mit der Kreisreform fiel Waldmühlbach 1974 an Billigheim und damit den Neckar-Odenwald-Kreis.

Auch hier haben sich aussagekräftige Baupläne erhalten.<sup>12</sup> Die auf November 1883 datierten Pläne zeigen eine steil aufragende dreischiffige Basilika. Die westliche Turmfassade ist zugleich die Schauseite. Wenig tiefe Lisenen, Blendbogen, ein Hauptportal mit Archivolten und tympanonartigem Abschluss sowie rundbogig geschlossene Nebenportale gliedern sie. Sehr schlanke gekoppelte Fenster kennzeichnen das mittlere Turmgeschoss. Der hohe Turm tritt nur leicht aus der Fassade heraus und gipfelt in einer steilen Spitze.

Zwischen den zwei Entwürfen und der späteren Ausführung gibt es leichte Abweichungen. Ludwig Maier – auch hier ist der Mosbacher Bauinspektor verantwortlich – führte den Turm ohne achteckiges Obergeschoss und Giebelkranz und auch ohne bekronende Fialen aus. Dafür gab er ihm über dem Schallfenster ein zusätzliches Zwillingfenster. Dies lässt das Gotteshaus noch trutziger erscheinen. St. Nikolaus dominiert nicht nur den Ort, sondern ist mit seinem überhohen Turm auf Fernsicht berechnet, denn von den Höhenrücken des Naturparks Odenwald-Neckartal im Westen und Osten sieht man ihn schon von weitem.

Optisch beeindruckend ist auch das Innere: Das vierjochige Langhaus, seine niedrigen Seitenschiffe und der kurze apsidial geschlossene Chor ergänzen sich in ihrer aufeinander abgestimmten Kubatur. Überzeugen kann auch die starke, klare Farbgebung im Chor, der Hauptaltar mit den Statuen des heiligen Nikolaus und der heiligen Katharina sowie die flache Holzdecke, die durch auffällige Rot- und Brauntöne zu faszinieren weiß. Die Kirche im Übergangsstil von Romanik zu Gotik scheint damals wie heute eine Nummer zu groß für Waldmühlbach zu sein. Maier plante sie jedoch in einer Zeit stetig wachsender katholischer Gemeinden im nördlichen badischen Hinterland. Blickt man länger auf die ein-

<sup>10</sup> Maiers Amtantritt fällt in Mosbach fällt ans Ende des badischen Kirchenkulturkampfes, auf den eine Phase verstärkten Kirchenneubaus folgt; vgl. hierzu BRUSS, Maier (1999), S. 43–53.

<sup>11</sup> Vgl. dazu BRUSS, Maier (1999), S. 57–69

<sup>12</sup> Erzbischöfliches Bauamt Heidelberg, Planfach 359

drucksvolle Westfassade, wirkt sie wie ein Zitat, wie eine phantasievolle Variation der westlichen Turmfassade des Freiburger Münsters aus dem 14. Jahrhundert.

*Rittersbach, St. Georg*

Betritt man die 1886 errichtete neuromanische Basilika in Rittersbach, Gemeinde Elztal, so überrascht die reiche farbige Bemalung an Langhauswänden und Decke. Es handelt sich um eine Kopie des Bildprogramms der St. Georgskirche in Reichenau-Oberzell mit den acht monumentalen Wunderszenen aus dem Leben Christi, die dort 1879 bis 1881 entdeckt worden waren.

Die heutige Rittersbacher Kirche ersetzte einen Vorgängerbau: Bereits Anfang des 14. Jahrhunderts muss hier eine Pfarrkirche gestanden haben; 1737 weihte man die dem heiligen Georg gewidmete, im barocken Stil renovierte Kirche. Wenige Jahrzehnte später mehrten sich aber Klagen über schlechten Bauzustand und unzureichende Größe. Ein neuer, höherer Turm entstand 1772, von 1820 an diskutierte und plante man in Rittersbach einen größeren Neubau. Doch sollten noch über fünfzig Jahre vergehen, bis dieser in die Realität umgesetzt wurde.

Ludwig Maier hielt als Leiter des Erzbischöflichen Bauamtes in Mosbach 1881 eine Planvorlage mit Baukosten von 72 000 Mark in Händen, berechnete diese neu und konnte einen um 8 000 Mark billigeren Vorschlag unterbreiten. Auch hier haben sich die Pläne Maiers erhalten.<sup>13</sup> Er sah einen dreischiffigen Raum über sechs Joche vor, auf der westlichen Chorseite integrierte er den vorhandenen Turm, vor die östliche Eingangsseite stellte er eine Vorhalle. Baumaterial ist roter Odenwälder Sandstein. Die wuchtigen Rundbogenfenster, die Blendbögen und die Schallöffnungen des Turmobergeschosses kennzeichnen den Bau als romanisch. Auch die rundbogigen Drillingsfenster am Turmobergeschoss sind ganz romanisch gedacht, nur die doppelt bedachte Haube wirkt ungewöhnlich, scheint einen Wachturm des nahegelegenen Limes zu zitieren.

Was veranlasste einen erfahrenen Architekten wie Maier, sich für die Ausmalung die 896 erbaute Reichenau-Oberzeller Georgskirche zum Vorbild zu nehmen? Franz Baer überwachte als Bauinspektor des Freiburger Erzbischöflichen Bauamts die Freilegungsarbeiten am Bodensee, konnte 1880 und 1881 nur wenige Tage im Jahr vor Ort sein. „Architect Louis Maier“ war zwischen Mai und Juni 1881 als sein Assistent dort, unter anderem um die Themen der Wandbilder aufzunehmen und Kopien zu pausen. Maier kannte den ottonischen Wandmalereizyklus also aus eigener Anschauung. Maiers Aufriss für die Kirche am anderen geographischen Ende des Großherzogtums trägt dann auch die Beschriftung „Kathol. Kirche nach Rittersbach. Stil: St. Georgskirche Reichenau“.

---

<sup>13</sup> Erzbischöfliches Bauamt Heidelberg, Planfach 293

Hier konnte am 24. Mai 1886 der Grundstein gelegt werden, bereits Ende August war der Dachstuhl aufgeschlagen und im September feierte man Richtfest.<sup>14</sup> Ganz Baumeister einer stilpluralistischen Zeit ahmte Maier das historische Vorbild auch nicht detailgetreu nach: Anstelle der Oberzeller Säulen mit unterschiedlichen Säulenschäften und variierenden Kapitellen bildete er alle Säulen einheitlich aus. Auch die Zahl der Obergadenfenster erhöhte er um je ein weiteres nach Osten.

Als Kopist der Reichenauer Wandmalereien gewann er 1886 den Freiburger Maler Fritz Kohlund, der zwischen März und Juni 1888 in der Rittersbacher Kirche arbeitete. Maier wollte zwar die neuen Wandgemälde ohne größere Änderungen gegenüber den Originalen, variierte aber mit schmäleren Seitenschiffen und einem längeren Mittelschiff die Oberzeller Maße. Obwohl dann die Höhenmaße der Bilder mit 228 Zentimetern deckungsgleich sind, weichen die Breitenmaße gegenüber den Vorbildern ab – bis zu vierzig Zentimeter auf der Südwand.

Die Rittersbacher Kirche ist nicht nur wegen ihrer Architektur, sondern auch wegen der Wandmalereien ein interessantes Werk des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Maier begrüßt den Kirchenbesucher mit einem romanischen Portal, über dem sich ein markantes, sehr modern anmutendes Halbrundfenster auftürmt, entlässt ihn dann im Innern mitten in einen Bilderbogen selten gewordener ottonischer Wandmalereien. Da der Innenraum von St. Georg 1969/70 stark purifizierend restauriert worden ist, musste er von 2002 an sorgsam restauriert werden. Dies ist gelungen. Die Kirche bietet heute wieder die Ansicht aus Maiers Tagen.

### *Talheim, Wallfahrtskirche Unserer lieben Frau*

Die Talheimer Kirche erbaute der Stuttgarter Architekt Georg von Morlok (1815 – 1896) im Stil der Neugotik. Ein älterer Wallfahrtsort war hier im 15. Jahrhundert die Kilianskirche, die jedoch im Zuge der Reformation evangelisch wurde. Da auch der Deutsche Orden vergeblich versuchte, die nun protestantische Kirche zu kontrollieren, ließ er 1659 auf den Ruinen des ehemaligen Lyherschlösschens eine katholische Kapelle errichten. Diese musste man im frühen 18. Jahrhundert wegen Baufälligkeit abbrechen; die 1731 gebaute Kapelle erwies sich später als zu klein, so dass dort 1886 der heutige Kirchenbau folgte.

Von Morlok plante und baute eine sechsjochige Kirche mit über Eck gestellten Strebepfeilern. Auffällig die Portalzone mit ihren Archivolten, den seitlich ansetzenden Strebepfeilern und dem vertikalen Auftrieb der plastischen Bauglieder. Pittoresk auch der schlanke Turm, der mit seinen Zwillingss- und Drillingsfen-

<sup>14</sup> Vgl. zur weiteren Rezeptionsgeschichte der Reichenauer Fresken und der Restaurierung der Fresken: JACOBS, Meisterwerke (2003), S. 266–272.



*Talheim, katholische  
Wallfahrtskirche:  
Blick auf den Chor.*

tern fast an einen mittelalterlichen Stadtturm wie etwa Wimpfens blauen Turm erinnert.

Der aus dem Kreis Böblingen stammende Morlok machte zum einen Karriere als Architekt der württembergischen Eisenbahn, für die er 1864–1867 den zweiten Stuttgarter Bahnhof entwarf. Zum anderen errichtete er zwischen 1858 und 1868 mit dem Staubschen Quartier (Arbeiterwohnhäuser mit Mehrzweckgebäude

und dem ersten öffentlichen Badehaus Württembergs) in Kuchen bei Göppingen ein einzigartiges, sehr frühes Beispiel eines sozial gebundenen Arbeiterwohnbaus in Süddeutschland. Daneben machte er sich auch einen Namen als Kirchenbaumeister: Neben der Kirche von Staig im Alb-Donau-Kreis (1869), der Tuttlinger St. Galluskirche (1869) und der Wildbader St. Bonifatiuskirche (1871–77) baute er auch die imposante Igersheimer Pfarrkirche (1880/81), eines der wichtigsten Werke des Historismus im Nordosten Baden-Württembergs.<sup>15</sup>

Während das Innere der Talheimer Kirche heute eher bescheiden ausgestattet ist, fallen die Glasfenster der Stuttgarter Waldhausen und Ellenbeck ins Auge. Bedeutendstes Kunstwerk der Kirche ist jedoch ein barocker Muttergottesaltar mit einer Madonnenstatue aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, die ursprünglich aus der Talheimer Kilianskirche stammte und 1887 in den katholischen Neubau überführt worden ist. Die Marienfigur hatte ein unbekannter Künstler bereits im 15. Jahrhundert überarbeitet und sie mit einem weißgrauen Kleid, goldfarbenem Mantel mit blauem Futter und Kopftuch versehen. Auf dem rechten Arm trägt sie das Jesuskind. Es hält eine Weltkugel, auf die es mit der linken Hand deutet.

Im nun folgenden Jahrzehnt entstand keine katholische Kirche, dagegen in den Jahren um 1900 gleich acht Neubauten.

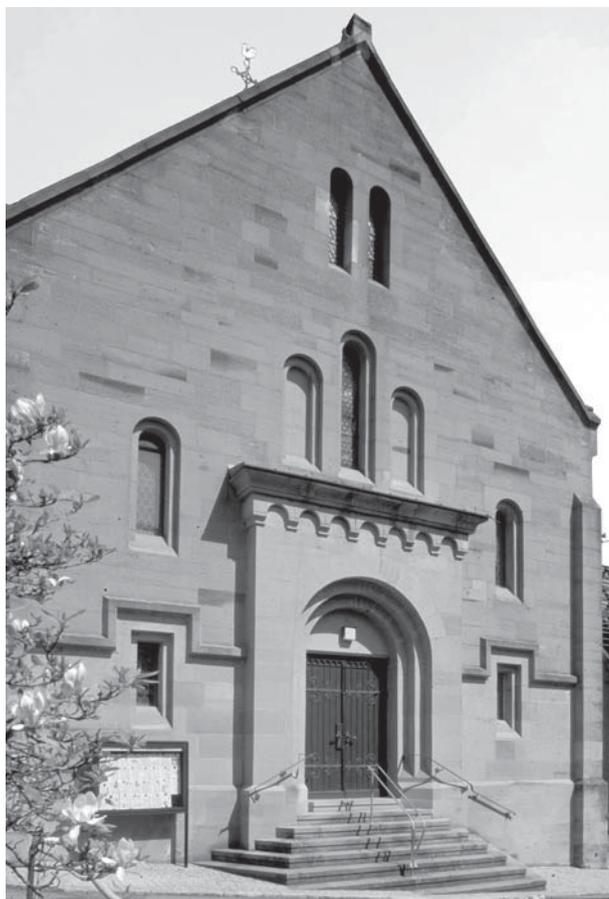
### *Affaltrach, St. Johann Baptist*

Der Ort gehörte im 13. Jahrhundert den Grafen von Löwenstein und den Herren von Weinsberg. Jedoch kam der Löwensteiner Anteil von 1278 bis 1322 nach und nach an die Johanniterkommende Hall, die ihren Sitz 1600 hierher verlegte und dort bis 1803 verblieb. Württembergisch geworden, lebten hier dennoch viele katholische Bürger. 1896 beauftragte man den Stuttgarter Architekten Richard Raisch, einen Neubau zu entwerfen.<sup>16</sup>

Dieser entwarf eine auf den ersten Blick sehr karg wirkende, aber geschickt modulierte Fassade. Seitliche Strebepfeiler begleiten eine Reihe von Fenstern, rund und eckig geschlossen, als Solitäre oder als Zwillingss- beziehungsweise Drillingöffnungen, stets tief eingemischt. Dies spricht die Formensprache des Übergangs von Romanik und Gotik. Das Innere erscheint heute eher nüchtern. Aus der Erbauungszeit erhalten geblieben sind die Kreuzwegstationen, der Taufstein sowie die Empore mit der Orgel. Aus der älteren Johanneskirche übernahm man vier Heiligenfiguren aus Lindenholz (um 1480) sowie die vollplastische Figur einer Madonna Ulmer Provenienz (um 1470). Auffällig ist auch die trapezför-

<sup>15</sup> Georg von Morlok konzipierte sie basilikal als sechsjochiges Langhaus auf Säulen mit niederen Seitenschiffen in einer ausgewiesenen neoromanischen Formensprache.

<sup>16</sup> Von Raisch, dessen Lebensdaten man leider noch nicht kennt, stammen die 1902 geweihte Böckinger St. Kilianskirche sowie die Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul in Spaichingen (1898–1900).



*Affaltrach, katholische  
Pfarrkirche: Fassade.*

mige Holzdecke, die große Ähnlichkeiten hat mit den Decken der evangelischen Kirchen in Möckmühl und Roigheim, beide von Heinrich Dolmetsch zur selben Zeit entworfen.

### *Obergriesheim, Heilige Dreifaltigkeit*

Aus einem Ort, den Greozo oder Greocus gründete, entstanden die Orte Ober- und Untergriesheim. Letzteres am Unterlauf der Jagst gelegen, ersteres hoch auf der Krümmen Ebene. Nach der Epoche der Staufer verlor der Ort seinen Status als unabhängiges Reichsdorf und fiel nach kurz aufeinander folgenden Besitzerwechseln 1362 an Kurmainz, das es gemeinsam mit dem Nachbardorf Bachenau 1484 an den Deutschen Orden abtrat, dem es bis 1806 gehörte.



*Affaltrach, katholische  
Pfarrkirche:  
Blick in den Chor.*

Man weiß 1593 von einer ersten Kirche. Nach Pestepidemie und Einfall der Schweden im Dreißigjährigen Krieg durfte Obergriesheim in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine gewisse Blüte erleben. Zahlreiche Gebäude datieren aus dieser Zeit, darunter auch die historischen Gasthöfe „Traube“ (1781) und „Kreuz“ (1792). Nach dem Übergang an das Königreich Württemberg 1806 missbrauchte man die ehemalige Kirche als Magazin.

Erst die Jahre 1901/02 sahen einen Kirchenneubau. Als Architekt holte man sich Ulrich Pohlhammer aus Stuttgart.<sup>17</sup> Er verantwortete in unserem Forschungsgebiet gleich sechs Um- oder Neubauten – neben Obergriesheim die Kirchen in Tiefenbach, Bachenau, Sontheim und Massenbachhausen; die Kirche des Neckarsulmer Kapuzinerklosters renovierte er ebenfalls 1892–1894. Sie über-

---

<sup>17</sup> Pohlhammer lebte von 1852 bis 1926 und war neben Heinrich Dolmetsch sicher der meist beschäftigte Architekt Württembergs am Ausgang des 19. Jahrhunderts.



*Obergriesheim,  
katholische Pfarrkirche:  
Blick von Nordwesten.*

zeugt heute noch mit ihrer Ausstattung und den stilvollen Glasfenstern der Stuttgarter Künstler Ellenbeck und Nachbauer.

An der Obergriesheimer Kirche gelang Pohlhammer der Kunstgriff, den Turm des Vorgängerbaus von 1593 einzubeziehen: Dessen Untergeschosse ließ er am Dachfirst des neuen Schiffs enden und stellte darauf ein achteckiges Obergeschoss mit spitz zulaufender Haube – sicher ein Rückverweis auf die Kirchtürme des Barock in Neckar- und Kochertal sowie der Krummen Ebene. Das vier-



*Tiefenbach, katholische Pfarrkirche: Westfassade.*

jochige Langhaus und den eingezogenen Chor gliedern abgetreppte Strebepfeiler, die Fenster sind Zitate aus der frühen deutschen Gotik.

Eingangsbereiche sowie Inneres baute man in den 1960er Jahren lieblos und mit wenig Verständnis für die ursprüngliche Architekturauffassung um. Geblieben sind neben einigen Farbfenstern vor allem der Hochaltar, der mit seinem hölzernen Gesprenge, Fialen und Wimpergen auf die Spätgotik verweist. Als man später diese Phase des Historismus als „Schreinergotik“ lächerlich machen wollte, hatte man wohl vergessen, dass Holzhandwerker am Kirchenbau nicht nur am Ende des 14., sondern auch am Ende des 19. Jahrhunderts Großes leisteten.

### *Tiefenbach, St. Jakobus*

Tiefenbach bei Gundelsheim gehörte zum Einflussbereich des Deutschen Ordens auf der Krümmen Ebene. Der Orden sorgte in der Mitte des 18. Jahrhunderts für einen barocken Neubau. Von dieser Jakobskirche des Neckarsulmer Baumeisters Franz Häffele aus dem Jahr 1747 mitten im Ort ist kaum mehr zu sehen als eine Chorapsis, wurde das Gebäude doch 1900 profaniert.



*Tiefenbach, katholische Pfarrkirche: Ansicht von Süden.*

Südwestlich des Orts in erhöhter Lage erbaute die Gemeinde 1901 die neue St. Jakobskirche. Als Architekt konnte man ebenfalls Ulrich Pohlhammer gewinnen. Der gebürtige Neu-Ulmer verschrieb sich seit seiner Ausbildung in Stuttgart den Formensprachen des Historismus, zitierte ausführlich die deutsche Romanik und Gotik. Schon sein frühestes Werk, die Schwäbisch Haller Pfarrkirche St. Josef gestaltete er 1886 als dreischiffige Basilika mit einer ruhigen Westfassade, stilgerecht aber würdig. In Eislingen an der Fils erweiterte er 1892 eine mittelalterliche Kirche zur Basilika mit Querhaus und polygonalem Chor.

In Tiefenbach kombinierte Pohlhammer ein sechsjochiges Langhaus mit einem eingezogenen, halbrund geschlossenen Chor und Turm auf der Chorsüdseite. Im Aufriss wählte er den Saalraum mit zwei übereinander angeordneten Fensterreihen, vor die letzten beiden Joche stellte er noch eingeschossige Kapellenbauten.

Dem Architekten gelang es, durch Lisenen aus Sandstein und Putzflächen dem Langhaus eine gewisse Ruhe zu geben. Dies unterbricht auf der Westseite eine Abfolge wenig tiefer, verschieden hoher Rundbogen, die Hauptportal und Fenster markieren. Im Obergeschoss öffnet sich die Wand in schmalen Bändern, eher Schießscharten als Fenster, auch sie umfassen von rundbogig geschlossenen Nischen.



*Bachenuau, katholische  
Pfarrkirche:  
Portal auf der Nordseite.*

Das Obergeschoss des Turms nimmt diesen „Nischencharakter“ auf: Ein kleeblattförmiger Bogen überfängt die gekuppelten Fenster vor den Schallläden. An den Türstürzen zeigt sich unverputzter Sandstein, an den ornamental bearbeiteten Gewändesteinen fällt die stilistische Nähe zum Jugendstil auf.

Im Innern überrascht die Einheitlichkeit der zwei- wie dreidimensionalen Ausstattung. Fensterzwischenräume, Zwickel des Chorbogens wie auch die Chorapside nehmen gemalte überlebensgroße Heiligendarstellungen auf. Sie sind mit gemalten Gesimsbändern von der übrigen Wand geschieden. Die hölzerne Flachdecke in fein abgestimmten Rottönen ruht auf geschnitzten Knaggen, die wiederum auf steinernen Vorsprüngen auflasten. Aus der Bauzeit stammen ebenfalls Kanzel, Altäre, Gestühl wie auch die hölzerne Orgelempore mit ihrem rundbogigen Geländer. Selbst in Details ist die Tiefenbacher Kirche phantasievoll und stimmig: So sehen die Handgriffe an den Geländern der Emporentreppe wie stilisierte gotische Kreuzblumen aus und die schmiedeeisernen Beschläge und

Türblätter ahmen mittelalterliche Hellebarden nach. Schließlich der Terrazzoboden des Langhausmittelgangs: Er überträgt gleichsam das Farbkonzept des Innenraums ins Zweidimensionale.

*Bachenau, St. Walburga*

Hier konnte Pohlhammer 1902, durch seine Aufträge in Obergriesheim und Tiefenbach mit der Gegend gut bekannt, eine neuromanische Pfarrkirche errichten. Auch in Bachenau verwendete er den Turm eines Vorgängers aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert. Er setzte ihm ein vierjochiges Langhaus mit einem eingezogenen Chor vor. Die Fassaden gliederte er – wie schon in Tiefenbach – durch steinsichtige Partien und Putzflächen mit eingetieften Fenstergewänden. Das Stufenportal auf der nördlichen Längsseite, nach oben abgeschlossen mit einem Blendbogen, wirkt etwas behäbig, ist nun wirklich nur noch ein abstraktes Zitat der Romanik.

Das Innere dagegen überrascht mit geschnitzter Kanzel, Altären, Orgel sowie Kreuzwegstationen in neuromanischer Auffassung. Die bauzeitlichen Farbfenster stammen vom Stuttgarter Glaskünstler Adolf Valentin Saile.

*Heilbronn-Böckingen, St. Kilian*

Der bereits erwähnte Regierungsbaumeister Richard Raisch erbaute für die schnell wachsende Arbeitergemeinde 1901/02 am westlichen Rand des Orts eine neue Kirche. Dabei assistierten ihm der Böckinger Zimmermeister Karl Mauk (1857–1912) und der Maurermeister Friedrich Aichele (1860–1925).

Die 100 000 Mark Baukosten waren gut angelegt, denn Raisch hatte bereits 1890 das mittelalterliche Kloster Lorsch dokumentiert, von 1898 bis 1900 Spaichingens Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul und 1902 Böblingens katholische Pfarrkirche St. Bonifatius erbaut.

Auf einen Grundriss von acht Langhausjochen und kurzem, halbrund geschlossenem Chor stellte Raisch eine nach Westen ausgerichtete Basilika mit Rundbogenfenstern, gekuppelten Obergadenfenstern und einem mächtigem Satteldach. Die Basilikaform wählte man zwischen 1880 und 1910 in Deutschland gerne für den katholischen Kirchenbau.

Das bestimmende Rundbogenmotiv des Schiffs kehrt an Westfassade und Turm wieder, der im Winkel zwischen Chor und Seitenschiff steht. Der dreistöckige Turm mit seinem Faltdach sowie die Kombination von sandsteinernen Gewänden und Wandflächen aus Ziegelstein – dessen Verwendung sicher der ortsansässigen Ziegelfabrik geschuldet ist – geben St. Kilian ein städtisches, wenn auch kühl-zurückhaltendes Äußeres. Die Ostfassade nimmt das Hauptportal auf, ihre Fläche wird oben von einer Rosette und einem sechsbogigen, sehr schlanken Fenster durchbrochen, letzteres ein modern anmutendes, sehr freies Zitat einer

spätromanischen Wandöffnung. Motive wie Zwillingsfenster, Strebepfeiler und Blendbogenfriese als Versatzstücke später deutscher Romanik finden sich auch in Raischs Spaichinger und Böblinger Gotteshäusern.

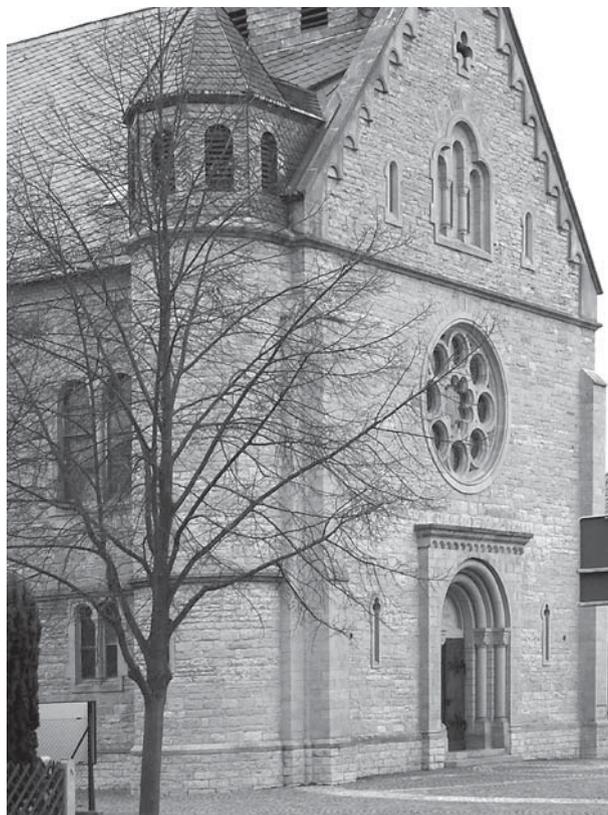
Das Innere der neuen Böckinger Kirche dominiert die Orgelempore über der östlichen Vorhalle, die Säulen mit ihren romanisch anmutenden Würfelkapitellen und die halbkreisförmige Chorapsis. Vor ihr stand ein Tischaltar mit tabernakelartigem Aufbau und seitlichen Gemälden. Der Altar verschwand mit dem zweiten vatikanischen Konzil. Vierung und Chor versah der Gmünder Kunstmaler Schenk 1930 mit großformatigen Malereien, die nach 1950 übermalt worden sind. Erhalten sind noch einige Ausstattungstücke aus älterer Zeit wie eine spätgotische Madonna, ein barocker Auferstehungschristus sowie ein barockes Gemälde des Heiligen Joseph. Erst 1948 schuf der Stuttgarter Bildhauer Karl Eisele die Statue des Kirchenpatrons über dem Portal der Ostfassade.

### *Obergimpern, St. Cyriak*

Der ehemals kurpfälzische Ort Obergimpern im Nordwesten des heutigen Landkreises Heilbronn kam 1803 unter fürstlich Leiningensche Herrschaft, um dann 1806 badisch zu werden. 1904 errichtete die katholische Gemeinde eine eigene, dem heiligen Cyriak geweihte Kirche in der Ortsmitte.



*Obergimpern, katholische Pfarrkirche: Chor von Nordosten.*



*Obergimpern,  
katholische Pfarrkirche:  
Fassade von Nordwesten.*

Hierzu holte man den nun in Heidelberg tätigen Ludwig Maier. Risse und Ansichten aus seiner Hand haben sich erhalten<sup>18</sup>. Er zeichnete einen Saalbau mit eingezogenem Chor, Sakristei auf der Nordost- und Paramentekammer auf der Südostseite. Da sich der Saal über zwei Joche querschiffartig verbreitert, nähert sich der Grundriss einem griechischen Kreuz an. Diese Anordnung ermöglichte ein Gestühl mit über 420 Plätzen. Am Außenbau herrschen rundbogige Fenster und Blendbogen als Leitmotive. Maier akzentuierte die Westfront zusätzlich mit einer großen Fensterrosette, gekoppelten Drillingsfenstern und einer Vierpassöffnung im Giebel. Auch das Eingangsportal mit seinen Archivolten und den eingestellten Dreiviertelssäulen sind ganz romanisch gedacht. Der asymmetrisch auf der Nordseite gestellte Treppenhausturm, schieferverblendet wie auch der Dachreiter über dem First des Schiffs, verrät die Bauerfindung der Zeit um 1900.

---

<sup>18</sup> Erzbischöfliches Bauamt Heidelberg, Planfach 256

Im Innern ist die originale Ausstattung weitgehend erhalten. Prägend vor allem die Kanzel mit der geschnitzten Darstellung des sitzenden Jesu und der Nebenaltar mit der betenden Maria, hochwertige Arbeiten der so genannten „Schreinergotik“ vom Ende des 19. Jahrhunderts. Sehenswert sind aber auch die in rot und grün ausgemalte Decke und die hölzernen Stützen der Orgelempore, ebenfalls in Rot und Grün, abgesetzt mit einem blaugrünen Farbton. Dekorationselemente des Jugendstils klingen hier an. Vollends zutage tritt er am Architrav des Portals, wo der Leitspruch „O Jesu, Du bist mild und gut“ von einem floralen Band umwoben wird.

*Heilbronn-Sontheim, St. Martin 1904*

Ebenfalls von 1904 stammt der Umbau der katholischen Pfarrkirche St. Martin. Den gotischen Chor mit Kreuzrippengewölbe aus dem mittleren 15. Jahrhundert ließ Ulrich Pohlhammer stehen, auch den Turm von 1747. Das Langhaus des 17. Jahrhunderts jedoch wandelte er zur neuromanischen Basilika um und ließ das Innere im Stil der Zeit restaurieren. Während nun das Äußere des Chors mit seinen Strebepfeilern und spitzbogigen Fenstern eine Spätblüte der Gotik ist und der Turm seine barocke Herkunft nicht verleugnet, ordnen sich Lang- und Querhaus mit ihren einfachen Rundbogenfenstern problemlos unter. Pohlhammer, stilsicherer Späthistorist, gelingt hier mit leichter Hand die Kombination dreier Stilrichtungen an einem Bau.

Den Innenraum dominieren Säulenstellungen mit etwas kantigen Würfelpfosten. Der Münchener Maler Gebhard Fugel malte die Wände aus, die farbigen Glasfenster schuf Wilhelm Geyer 1952.

*Massenbachhausen, St. Kilian*

Der Ort kam über die Herren von Magenheim und von Neipperg 1585 an den Würzburger Rat Dietrich Echter von Mespelbrunn, später an die Dalberg, dann an die Ingelheim. 1737 kauften die Neipperg den Ort zurück, er wurde 1806 Württemberg zugeschlagen, dort zunächst dem Oberamt Kirchhausen, 1811 dem Oberamt Brackenheim. Seit 1938 gehört er zum Landkreis Heilbronn. Auch wenn die Neipperg bereits 1531 die Reformation einführten, rekatholisierte Echter von Mespelbrunn 1585 Massenbachhausen wieder. Den Grafen von Neipperg blieb aber das Patronat über die katholische Kirche, in dem sich auch ihre Familiengruft befindet.

Massenbachhausens wachsende katholische Kirchengemeinde brauchte nach 1900 eine neue Kirche. Auch diesen Neubau schuf Ulrich Pohlhammer. Er wählte den Grundriss einer fünfjochigen dreischiffigen Basilika mit eingezogenem, 5/8 endendem Chor.



*Massenbachhausen, katholische Kirche: Ansicht des Chors.*

Am Außenbau bediente er sich auch in Massenbachhausen der Stilmittel, die schon in Tiefenbach und Bachenau zu beobachten waren: spitzbogige und runde Fenster sowie eingensichte Gewände. Hinzu kommen Strebepfeiler mit flachem Kaffgesims, mit weniger funktionaler als dekorativer Wirkung. Mit seinen stumpf aus der Fläche geschnittenen Fensteröffnungen und der Wahl eines graurot gebrannten Backsteins erreicht Pohlhammer die Wirkung gotischer Stadtkirchen, aus Norddeutschland hierher importiert.

Im Innern bewahrt St. Kilian nicht nur Hauptaltar und Kanzel von 1906, sondern auch das Chorgestühl, Seitenaltäre und Orgelgehäuse der Bauzeit. Älteren Datums sind ein Rokokoaltar von 1741 und ein Gemälde des Freiburger Historienmalers Sebastian Luz von 1872; es zeigt die Geburt Christi.

### *Elsenz, Dreifaltigkeitskirche*

Das jüngste Werk katholischen Kirchenbaus im Forschungsgebiet ist die Elsenser katholische Dreifaltigkeitskirche. Am äußersten westlichen Rand des Landkreises Heilbronn gelegen, gehörte der Ort vom 14. bis 19. Jahrhundert zur Kurpfalz und wurde dann vom badischen Landesteil geprägt. So nimmt es nicht wunder,

dass 1912 der renommierte Karlsruher Architekt Johannes Schroth (1859–1923)<sup>19</sup> hierher gerufen wurde. Er baute eine neubarocke Saalkirche, die 1913 geweiht werden konnte. Die Elsenzer Kirche vereint eine konkav schwingende Fassade mit geschweiftem Giebel und einem hohen Turm, der von einer Zwiebelhaube bekrönt wird. Die Dreifaltigkeitskirche kann man nur über eine Treppenanlage erreichen, steht sie doch erhöht und zeigt so den Anspruch der katholischen Kirchengemeinde mitten im Ort. Mit ihrer nur leicht gekurvten Ansichtseite und dem nachgeordneten Langhaus nimmt sie nobel Rücksicht auf die Fassade der benachbarten evangelischen Pfarrkirche von 1843.

Im Inneren vereint die Dreifaltigkeitskirche eine neoklassizistische Ausstattung mit Schnitzarbeiten aus Barock und Rokoko. Sie unterstreicht damit ihren Anspruch als barockes Gotteshaus.<sup>20</sup>

## Ergebnisse

Wie nun ist der katholischen Sakralbau der Region zwischen Klassizismus, Rundbogen und der „Wiederbelebung des Mittelalters“ einzuordnen? In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierten vom Staat besoldete Baumeister aus den Reihen der württembergischen Bauräte und Bauinspektoren und der badischen Kreisbau- und Bezirksbaumeister wie etwa Karl August Schwartz und Christian Wundt im Badischen, Gottlob Georg von Barth, Jacob Friedrich Nellmann und Bernhard Adam Friedrich Groß im Württembergischen.<sup>21</sup> Sie setzten oft die Prämissen des Karlsruhers Heinrich Hübsch um, einen Kirchenbau im romanischen Stil ohne alle antike Reminiszenzen zu bauen. Ihre Arbeiten summiert man unter dem Oberbegriff „Kameralamtsstil“. Beispiel dafür finden sich unter anderem in Heilbronn-Biberach, Heilbronn-Kirchhausen sowie Untergriesheim. Andere wie der Heilbronner Theodor Wilhelm Landauer fingen in diesem Stil an, wandten sich in ihrem späteren Werk jedoch eindeutig dem Historismus zu.<sup>22</sup> Die Zahl der neu gebauten katholischen Kirchen war nicht allzu hoch.

<sup>19</sup> Schroth war als Architekt verantwortlich für viele katholische Kirchenbauten in Baden am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Er war 1884 Mitarbeiter am Erzbischöflichen Bauamt in Mosbach, wechselte 1888 für ein Jahr nach Berlin, kam dann 1889 zum Erzbischöflichen Bauamt nach Karlsruhe, dessen Leiter er 1893 wurde. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören die Ettlinger Herz-Jesu-Kirche von 1906 und die Hockenheimer katholische Pfarrkirche St. Georg von 1911.

<sup>20</sup> Vgl. zum Neobarock in Württemberg die Aussage von SCHMID, Barock (2004): „Gemessen an der Gesamtzahl historistischer Kirchen ist der Neubarock in Württemberg mäßig vertreten. Bemerkenswert ist aber, dass gerade die Kirchenarchitekten, die wenige Jahre später zu Hauptvertretern einer konsequent modernen Sakralbaukunst werden sollten, meist schlichte neubarocke Frühwerke oder solche aufzuweisen haben, die überwiegend barocke Anleihen nahmen.“

<sup>21</sup> Vgl. FUCHS, Baukunst (2004), S. 98–101

<sup>22</sup> Vgl. zu ihm HENNZE, Landauer (2007)

Mit wachsenden Bevölkerungszahlen, allein im Oberamt Heilbronn stieg von 1860 bis 1905 die Zahl der Einwohner von 33 000 auf über 70 000, plante und baute man eine Reihe neuer Sakralbauten, hierzulande vor allem in den 1880er Jahren und dann wieder am Übergang zum neuen Jahrhundert.

Hier kamen Architekten zum Zug, die um die Jahrhundertmitte geboren worden sind. Ihre Werke lohnen es, genauer betrachtet zu werden. Mit Ludwig Maier, Ulrich Pohlhammer und Richard Raisch treffen wir auf im Sakralbau versierte Kirchenbaumeister, die sich von Dombaumeistern des deutschen Mittelalters wie Matthäus Böblinger, Aberlin Joerg oder Bernhard Sporer<sup>23</sup> und deren fein konstruierten Entwürfen inspirieren lassen.

Die Stärke Ludwig Maiers besteht in der leichthändigen Anordnung kubischer Bauteile. Seine oft kulissenhaft aufgebauten Fassaden mit spitzen Glockentürmen wie in Stein am Kocher und Waldmühlbach sind stilgerecht für die hohe Zeit des neugotischen Sakralbaus. Maier gilt neben Max Meckel (1847–1910) und Johannes Schroth als bedeutendster nordbadischer Kirchenarchitekt seiner Zeit.

Schroth indes verantwortet viele städtische Kirchenbauten, die er zwischen 1890 und 1915 in den rasch wachsenden Großstädten Badens in neoromanischen Formen baute. Sein schöpferischer Umgang mit historischer Architektur machte es ihm leicht, sowohl barocke Motive – wie an der Elsenzer Kirche – als auch Jugendstilzitate einzubinden. Ulrich Pohlhammers Stärke wiederum ist es, seine Fassaden reliefhaft zu modellieren und vorhandene Bauteile so geschickt zu integrieren, dass wie in Obergriesheim oder Heilbronn-Sontheim ein neues Ganzes entsteht.

Die Badener Maier und Schroth, die Württemberger Pohlhammer und Morlok stehen auf Augenhöhe mit den evangelischen Kirchenarchitekten ihrer Zeit wie Hermann Behagel und Heinrich Dolmetsch.

Welche architektonischen Stilmittel nehmen sie zu Hilfe? Für den Grundriss wählen sie die dreischiffige Basilika, bei kleinen Landkirchen oder Kapellen den Saal. Im Aufriss herrscht das Langhaus, oft betont durch eine Schaufassade. Der eingezogene Chor teilt sich die Aufmerksamkeit mit dem Turm. Romanische Zitate wie Zwillingfenster, gekuppelte Fenster oder Blendbogen gehören ebenso zum Formenapparat wie gotische: Strebewerk und Spitzbogen in einfacher und würdiger Form. Ihr Hauptaugenmerk legten die Architekten auf das Kircheninnere. Farbige Wandfassungen, Buntglasfenster und reiches Schnitzwerk sind die Regel. Der Purismus innerhalb der katholischen Kirche hat viele Innenausstattungen in den 1960er Jahren geopfert. Damit sind in ihrer Gesamtheit erhaltene Ausstattungen wie in Tiefenbach, Obergimpert, Waldmühlbach und Rittersbach um so höher zu schätzen.

Die oft farbig abgesetzten Langhauswände werden von Buntglasfenster beleuchtet: sie zeigen Bilder aus dem Leben Jesu oder Themen der Volksfrömmig-

<sup>23</sup> Vgl. zu ihnen FUCHS, *Baukunst* (2004), S. 27–40

keit. Man bemüht sich im 19. Jahrhundert sehr um die Rekonstruktion mittelalterlicher Kirchenfenster. In Folge breitet sich die Glasmalerei nach 1870 mit zahlreichen Werkstätten und einer immensen Produktion immer mehr aus.

Wenn vor achtzig Jahren noch das verunglimpfende Wort von der „Schreiner-gotik“ fiel, sollten damit Kircheninnenräume abqualifiziert werden. Die hochrangigen Holzarbeiten an Altar, Kanzel, Emporen und Gewänden machen aber die Qualität der katholischen Kirchen der Zeit aus. Oft namentlich unbekannte Schreiner wie in Bachenau, Tiefenbach, Obergriesheim und Obergimpfern erweisen hier der hohen Zeit des Schnitzwerks am Ausgang des Mittelalters die Referenz. Den Raumabschluss bilden meist flache, aber aufwendig bemalte Holzdecken in Waldmühlbach und Tiefenbach oder Trapezdecken, die schon aus dem Profanbau des 14. und 15. Jahrhunderts bekannt sind, in Affaltrach und Bachenau. Nachdem der Rundbogenstil überwunden war, wählten viele katholische Kirchenbaumeister mit dem Anstoß des Kölner Dombaus die Neugotik zum bevorzugten Stil, auch im deutschen Südwesten. Für die um 1850 geborenen Architekten ist ein Hin und Her zwischen Romanik und Gotik kein Widerspruch. Man sah in der romanischen Kunst die Vorstufe zur gotischen. Noch Georg Wilhelm Friedrich Hegel sprach von „Vorgotik“.

Die Neuromanik kam erst nach der Jahrhundertmitte auf und lief als zweite Kunstströmung mit. Durch die hochfliegende Baupolitik Kaiser Wilhelms II. überstrapaziert, verpuffte die Energie des Historismus zu Beginn des Ersten Weltkrieges allmählich. Architekten wandten sich von ihm ab, denn seine aus anderen technischen und geistigen Grundlagen erwachsenen Stile stellten keine „Architektur von innen heraus“ mehr dar, sondern erschöpften sich in Dekoration. Mit „der trüben Pracht und der gewaltsam-leidenschaftlichen Erhabenheit gothischer Kathedralen“ (so der Kunsthistoriker Konrad Fiedler) wollte sich mancher nach 1914 nicht mehr anfreunden.

Der Kirchenbau auf dem Lande schien zufrieden mit dem Erreichten. Schon 1912 fasste Eugen Gradmann, einer der Nestoren der württembergischen Denkmalpflege, zusammen: „An den meisten Orten ist die Kirche das wichtigste, oft das einzige Baudenkmal, und oft mit ihrer Ausstattung zugleich eine Art Ortsmuseum und Kunstmuseum. Schon durch die Weihe des Ortes wird alles, was dazu gehört, bedeutend; und schon das Gewohnte wird hier ehrwürdig. Diese historische Stimmung gilt es der Kirche zu erhalten“.

Mit einer einfachen architektonischen Kubatur und einer würdigen Ausstattung prägt ein stilgerechtes Ganzes den Kirchenbau der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es bediente sich eines überlieferten Formenapparats, ließ sich aber nicht in Schubladen wie „Romanik“, „Gotik“ oder „Klassizismus“ stecken. Es ist die eigentliche Antwort auf die Frage: „In welchem Stil sollen wir bauen?“

## Literatur

- BEYRODT, Wolfgang (Hg.): Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente. Band 1: Kunsttheorie und Malerei. Hg. v. Werner BUSCH. Stuttgart 1982
- BEYRODT, Wolfgang (Hg.): Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente. Band 2: Architektur. Hg. v. Harold HAMMER-SCHENK. Stuttgart 1985
- BRUSS, Sabine: Das Werk des Architekten Ludwig Maier (1848–1915). Ein badischer Baumeister des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Kiel 1999
- DEHIO, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Baden Württemberg I. Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe. Stuttgart 1993
- DEHIO, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Franken. München 1979
- FEKETE, Julius: Kunst- und Kulturdenkmale in Stadt- und Landkreis Heilbronn. Stuttgart 2002
- FIEDLER, Konrad: Bemerkungen über Wesen und Geschichte der Baukunst. Berlin 1914
- FUCHS, Karlheinz: Baukunst im deutschen Südwesten. Leinfelden 2004
- GURLITT, Cornelius: Geschichte des Barockstils und des Rococo in Deutschland. Stuttgart 1889
- GURLITT, Cornelius: Kirchen, Denkmäler und Bestattungsanlagen. Stuttgart 1906 (Handbuch der Architektur IV,8,1)
- HAMMERSCHMIDT, Valentin: Anspruch und Ausdruck des späten Historismus in Deutschland (1860–1914). Diss. Frankfurt a.M. 1985
- HENNZE, Joachim: Theodor Wilhelm Landauer (1816–1894). Ein Heilbronner im Dienst des württembergischen Staates. In: SCHRENK, Christhard (Hg.): Heilbronner Köpfe IV. Lebensbilder aus vier Jahrhunderten. Heilbronn 2007 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 52), S. 125–144
- JACOBS, Dörte et al.: Zwei Meisterwerke in Baden? Die Georgskirchen in Reichenau-Oberzell und in Rittersbach. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 3 (2003), S. 258–272
- LANDWEHR, Eva-Maria: Neubarock. Architektur und Ausstattungskonzepte süddeutscher Sakralbauten um 1900. Osnabrück 2003
- RÖBLING, Wilfried: Staatliches Bauen im Großherzogtum – Personen, Funktionen, Meinungen nach 1850. In: Alte Bauten – Neue Pläne. Historismus in Baden, Last und Chance. Hg. v. Wilfried RÖBLING. Karlsruhe 1999
- SCHMID, Michael Andreas: Moderner Barock und Stilimitatoren. Sakraler Neubarock und denkmalpflegerische Rebarockisierungen in der Diözese Augsburg. München 2004
- WÖRNER, Hans Jakob: Architektur des Frühklassizismus in Süddeutschland. München; Zürich 1979